

D GESCHICHTE UND LÄNDERKUNDE

DA ALLGEMEINES; EPOCHEN

Militärgeschichte

Deutsch-Französischer Krieg <1870 - 1871> - Erster Weltkrieg

Kriegswahrnehmung und Kriegsalltag

- 11-4 ***Ehre, Einheit, Ordnung*** : preußische und französische Städte und ihre Regimenter im Krieg, 1870/71 und 1914-19 / Wencke Meteling. - 1. Aufl. - Baden-Baden : Nomos-Verlagsgesellschaft, 2010. - 474 S. : Ill. ; 23 cm. - (Historische Grundlagen der Moderne ; 1 : Moderne Regionalgeschichte). - Zugl. leicht überarb. Fassung von: Tübingen, Univ., Diss., 2008. - Diss. u.d.T.: Offiziere, Regimenter und Zivilbevölkerung von Frankfurt (Oder) und Orléans im Deutsch-Französischen Krieg und Ersten Weltkrieg. - ISBN 978-3-8329-5941-8 : EUR 89.00
[#1599]

Zwischen dem Deutsch-Französischen Krieg des Jahres 1870/71 und dem Ersten Weltkrieg lagen, wie Wencke Meteling eingangs ihrer Studie feststellt, Welten. Manchem Frontsoldaten des Jahres 1915, mutmaßt die Autorin, mag der Krieg der Jahre 1870/71 förmlich lächerlich vorgekommen sein, die Form eines „kleinen“ Kriegs (S.10) besessen haben. Diese Sichtweise wird dem Deutsch-Französischen Krieg freilich nicht gerecht, vielmehr wurden „im Krieg von 1870/71 die entgrenzten Kriege des 20.Jahrhunderts bereits antizipiert“ (S.10). Tatsächlich scheint der Krieg von 1870 anfänglich schnell beendet, nachdem es den Deutschen gelungen ist, eine der beiden kaiserlichen Armeen bei Sedan zu umzingeln und Kaiser Napoleon III. gefangenzunehmen. In der Folge aber trat der Krieg von 1870/71 nach dem deutschen Sieg bei Sedan in eine neue Phase, wandelte er sich vom anfänglichen Kabinettskrieg zu einem Volkskrieg, der zumal im Winter geführt, die preußische Armee vor erhebliche Schwierigkeiten stellte.

Ziel der Darstellung von Wencke Meteling ist es, einen Beitrag für „eine international vergleichende, integrative Kriegs- und Militärgeschichte unter erfahrungsgeschichtlicher Fragestellung“ (S. 17) zu leisten. Konkret bedeutet dies, daß die Autorin die Frage nach dem Erleben der Kriege von 1870/71 und von 1914/19 aus einer ganzen Reihe von Perspektiven stellt. Wie wurde das Kriegsgeschehen dem einzelnen Soldaten vermittelt? Wie verhielt sich dieser vor und in der Schlacht? Was wußte er über deren Ausgang? Wie hat er das Leiden und Sterben auf dem Schlachtfeld wahrgenommen? Neben der Perspektive des einzelnen Soldaten wird auch nach dem Verhältnis der Offiziere zu den ihn unterstellten Einheiten gefragt, wel-

che Vorstellung von Ordnung und Führung besaßen die Offiziere, welchen Umgang pflegten sie mit ihren Soldaten, welches Verständnis von Krieg hatte sich in den Köpfen der Offiziere festgesetzt und inwieweit unterschied sich dies von der Realität. Inwiefern schließlich hatten Erfahrungen aus dem Krieg - zumal bei einer längeren Dauer wie im Ersten Weltkrieg - Rückwirkung auf die Entwicklung von Waffenstrategien, Taktik und Führung der Soldaten. Wie gestaltete sich schließlich das Verhältnis der Offiziere an der Front zu den Stäben, die häufig weit hinter der Front saßen.

Unter diesen Fragestellungen wird einerseits das Kriegserleben in der Armee beleuchtet, andererseits geht die Autorin auch der Frage nach, wie sich das Verhältnis zwischen Soldaten und Offizieren verfeindeter Armeen gestaltete, und ein Kernstück der Studie bildet zuletzt die Frage nach dem Verhältnis zwischen der Front und der Heimat. Welche Vorstellung hatte man zu Hause vom Kriegserleben der Front? War diese Vorstellung zutreffend? Oder ging sie vielmehr scharf an der Realität vorbei? Kam es zu Hause zu einer Solidarisierung mit der Front oder zeichneten sich vielmehr Konflikte, zumal bei knapper werdenden Lebensmitteln, also insbesondere Verteilungskonflikte zwischen Heimat und Front ab?

Um diesen breiten Fragestellungen nachzugehen hat die Autorin exemplarisch die in Orléans und in Frankfurt/Oder stationierten Regimenter und deren Geschichte während der beiden Kriege untersucht. In Frankfurt/Oder waren bereits 1870 das Königlich-Preußische Leibgrenadier-Regiment Nr. 8 sowie das Grenadierregiment Nr. 12 stationiert, hinzu trat noch das Feldartillerieregiment Nr. 18. In Orléans stand während des Krieges 1870/71 das 131. Infanterieregiment - anders als in Preußen, verfügte man in Frankreich während des Kaiserreiches jedoch über keine festen Garnisonsstandorte, vielmehr wurden die einzelnen Truppenteile zwischen einzelnen Garnisonsstandorten regelmäßig verschoben, um eine etwaige Solidarisierung der Truppen mit der Bevölkerung im Falle innerer Unruhen zu vermeiden. Nach dem Krieg von 1870/71 wurde jedoch auch Orléans fester Standort dreier Regimenter. In ihrer Struktur erscheinen beide Städte in etwa vergleichbar. Dies gilt sowohl im Hinblick auf ihre Größe als auch durch ihre Prägung, durch Besitzbürgertum, Beamte und Armee. Die Besonderheit von Orléans liegt darin, daß die Stadt, anders als Frankfurt/Oder, während des Krieges von 1870/71 nicht nur zur Frontstadt wurde, sondern zunächst von bayrischen und nach zwischenzeitlicher Befreiung, schließlich von preußischen Truppen, besetzt wurde. Gerade dies gibt der Autorin die Möglichkeit, sehr schön am Beispiel der Stadt das Verhältnis von Zivilbevölkerung und Besatzern während des Deutsch-Französischen Krieges darzustellen. Frankfurt/Oder mußte demgegenüber nur kurzzeitig während des russischen Vormarsches, gleich zu Beginn des Krieges, im August 1914 fürchten, besetzt zu werden, wogegen Orléans im Ersten Weltkrieg, zwar nicht an der Front, aber nicht allzu weit in deren Rücken lag.

In ihrem Überblick über die Forschung beklagt die Autorin, daß bei aller Bedeutung von kulturgeschichtlichen Fragestellungen in der neueren Militärgeschichte, die Darstellung des Kriegsgeschehens, konkret operative Vorgänge, allzu stark in den Vordergrund getreten seien und Kriegswahrneh-

mung und Kriegsalltag ohne Bindung an das eigentliche militärische Geschehen referiert werden. Genauso beklagenswert ist aus Sicht der Autorin, daß sich die Militärgeschichte allzu stark auf eine Fixierung der Blickweise von unten konzentrierte, wogegen das Offizierskorps weitgehend aus dem Blickfeld weiche. Dem tritt die Autorin nicht zuletzt durch die Auswahl der von ihr konsultierten Quellen entgegen. Ausgewertet werden, neben Tagebüchern und Schriftwechseln von Offizieren und schließlich der Berichterstattung, insbesondere der in Frankfurt/Oder erscheinenden Presse, in erster Linie Regimentsgeschichten. Diese stellen nach Meteling eine bislang weit unterschätzte Quellengattung der Militärgeschichte dar: „Aufgrund der militärgeschichtlichen Detailgenauigkeit bieten Regimentsgeschichten Militärhistorikern wichtige Sachinformationen, etwa zur Organisationsgeschichte, Tradition, Ausbildung, Bewaffnung und Ausstattung eines Regiments mit einem deutlichen Schwerpunkt auf den Feldzügen ... Sie verraten, was aus Offizierssicht zum Zeitpunkt ihrer Entstehung sagenswert und sagbar war, welche Aspekte ruhmvoll und erinnerungswürdig oder aber unwichtig, unsäglich oder gar undenkbar schienen“ (S.30). Mit anderen Worten: Die Regimentsgeschichten können als eine wichtige Quelle für das Selbstverständnis der jeweiligen militärischen Einheit angesehen werden. Um so verdienstvoller ist es, daß die Autorin insgesamt dreißig gedruckte sowie noch eine Reihe ungedruckter derartiger Darstellungen als eine der wichtigsten Grundlagen ihrer Arbeit ausgewertet hat.

An Hand der Regimentsgeschichten gelingt es der Autorin beispielsweise, nachzuweisen, daß es den Offizieren im Krieg von 1870/71 bei ihrem militärischen Einsatz noch keineswegs um Begriffe wie Nation und Vaterland ging, sondern sie weiterhin sich nicht als deutsche, sondern als preußische Offiziere verstanden und ihre Loyalität in erster Linie dem König zukam. Damit einhergehend kam es auch in diesem Feldzug immer wieder zu Differenzen mit den Armeen der anderen deutschen Staaten. So war die Abneigung zwischen Bayern und Preußen auch 1870 noch deutlich zu spüren. Aus den Regimentsgeschichten wird aber auch deutlich, wie alte aristokratische Offiziersideale während des Krieges 1870/71 je länger desto mehr obsolet wurden. So herrschte im Heer noch immer der Fahnenkult vor, genauso wie die Kavallerie noch immer das höchste Ansehen hatte. Sowohl das krampfhaft verteidigte der Fahne als auch die schneidigen Kavallerieattacken entsprachen nicht mehr der Wirklichkeit des Krieges. Hier dominierte schon längst viel stärker die Artillerie mit verheerenden Ausfallquoten gerade für die Kavallerie. Nur langsam gewöhnten sich die Offiziere an diese neue Realität des Krieges.

Dabei ließ sich nach Wencke Meteling der Deutsch-Französische Krieg in drei Phasen gliedern. Die erste Phase bis zum Sieg der Deutschen bei Sedan, eine Phase, die noch ganz der Erwartungshaltung der preußischen Offiziere entsprach, sieht man von den gerade genannten hohen Verlustzahlen ab, aber dennoch, der Krieg war ein Krieg zweier Monarchen und ihrer Heere, ein Krieg, bei dem man mit dem Gegner auf Augenhöhe focht. Nur hätte dieser Krieg nach der Gefangennahme Napoleons und der Kapitulation der französischen Armee bei Sedan nach Ansicht der preußischen Offi-

ziere längst vorbei sein müssen – ein Trugschluß, vielmehr begann eine neue Phase, der Krieg gegen das republikanische Frankreich, in dem aus Sicht der preußischen Offiziere es immer wieder zu Regelverstößen kam, d.h. zu Verstößen gegen ihre Sicht der Kriegsführung, gegen die von ihnen als ritterlich angesehene Form der Kriegsführung. Dies gilt insbesondere für das Auftreten der *franc-tireurs*, d.h. der französischen Freischärler, die als eine Art Partisanen auftraten und gegen die seitens der preußischen Truppen sehr scharf und zum Teil mit großer Brutalität vorgegangen wurde. Hierbei arbeitet die Autorin heraus, daß gerade der „Regelverstoß“ gegen das von den preußischen Offizieren gepflegte Bild der Kriegsführung Ausgangspunkt für Verunsicherung bei den Truppen war und dementsprechend zu scharfen Vergeltungsmaßnahmen gegriffen wurde.

Eine Übergangsphase zwischen dem monarchischen Krieg im Spätsommer/Herbst 1870 und im Krieg gegen das republikanische Frankreich stellt die Belagerung der Stadt Metz dar, in die sich eine der kaiserlichen Armeen zurückgezogen hatte. Hierbei nimmt die Autorin den Leser gleichsam mit ins Biwak und zeigt ihm die angeschlagene Haltung auch der siegreichen preußischen Truppen und freilich weit noch mehr der unterlegenen Franzosen. Überall herrschte große Niedergeschlagenheit, die sogar angesichts des elenden Anblicks der Franzosen bei ihrer Kapitulation Ende Oktober eher noch gesteigert wurde, während von Siegesfanfaren wie in der heimischen Presse, nicht in dem Maße die Rede war. Damit wird der Übergang zur Beschreibung der Situation in der Heimat gemacht: Hier herrscht zunächst nationale Begeisterung, geschürt durch die national-liberale Presse, die zu Recht mit der Auguststimmung des Jahres 1914 verglichen werden kann. Dabei hatte die Heimat keine zutreffende Vorstellung vom Kriegsalltag der Soldaten. Immerhin, es gab regelmäßigen Kontakt und auch Besuche bei den eigenen Potsdamer Einheiten im Biwak vor Metz. In diesem Zusammenhang wurde jedoch auch die realitätsferne Vorstellung vom Kriegsalltag der Frankfurter Bürger deutlich, wobei sich einige Offiziere einen Spaß daraus machten, Frontreisenden die abenteuerlichsten Geschichten zu erzählen.

Die nationale Hochstimmung erlebte laut der Autorin nach dem endgültigen Sieg einen neuen Höhepunkt, wobei sich bereits 1870 in der Presse jede Menge Kommentare von Erbfeindschaft usw. finden. Jedoch kann man konstatieren, daß auch in Frankfurt/Oder dieser nationale Rausch in den folgenden Jahren recht schnell wieder abflaute und auch die französischen Kriegsgefangenen in Frankfurt/Oder eher bemitleidet denn gehaßt wurden, ja insbesondere bei der Frankfurter Frauenwelt durchaus auf Sympathie zählen konnten. Letzteres freilich hatte starkes Mißtrauen und Verärgerung bei der Männerwelt und der Presse zur Folge.

Spiegelbildlich zur deutschen Perspektive wird die Haltung insbesondere der Bevölkerung von Orléans dargestellt, die sich 1870 zunächst auch erst einmal im nationalen Rausch befand. Doch verflog dieser Rausch überaus schnell, als sich die französische Niederlage abzeichnete und die Stadt schließlich sogar besetzt wurde. Dabei kam es, so die Autorin, zur Entstehung von Feindbildern auch innerhalb der französischen Gesellschaft, wo-

bei dies zu allererst die Generäle Napoleons III. betraf, denen die Niederlage angekreidet wurde. Nach der Besetzung der Stadt durch bayrische Truppen geriet Orléans in der französischen Presse schließlich selbst in Mißkredit. Die Stadt, die sich in ihr Schicksal kampflos ergeben habe, habe das Recht verwirkt, weiterhin als Heimatstadt der Heiligen Jungfrau gelten zu dürfen. Einen kleinen Stimmungswandel gab es in Orléans schließlich, als die republikanische Loire-Armee, die vorher wenig geschätzt war, einen Sieg über den Gegner bei Coulmiers herausfocht und die bayrischen Truppen zeitweilig Orléans wiederum räumen mußten. Schlimm für Orléans war die Tatsache, daß, nachdem die Deutschen wiederum die Oberhand gewonnen hatten, nun nicht mehr die Bayern, sondern vielmehr Preußen die Stadt besetzten, zu denen das Verhältnis durchaus angespannter war, denn mit den Bayern hatte man sich schon aufgrund der gemeinsamen Konfession und auch den, in Bayern ja immer noch vorhandenen Vorbehalten gegen die Preußen, einigermaßen gut arrangiert. Meteling zeigt schließlich, wie die Stadt in der Endphase des Krieges einerseits um die Wiederherstellung ihres Rufes besorgt war - herausgehoben werden sollten hierbei insbesondere die Verdienste der Stadt auf dem Felde der Krankenpflege -, andererseits wird deutlich, daß sich der Haß der Bevölkerung weit weniger auf die preußischen oder bayrischen Truppen konzentrierte als vielmehr auf die Kommune, den inneren Feind. Folglich kann die Autorin in Orléans eine ganz ähnliche Stimmung konstatieren, wie nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland, als die Niederlage auch in erster Linie dem inneren Feind zugerechnet wurde.

Auch für die Zeit des Ersten Weltkrieges stellen die Regimentsgeschichten eine überaus wichtige Quelle dar, wobei sich der Charakter der Regimentsgeschichten nunmehr in mancher Hinsicht verändert. Noch für den Krieg der Jahre 1870/71 konnte man nach Aussagen von Meteling das Regiment mit einer Familie vergleichen, wobei die Offiziere eine patriarchalische Haltung gegenüber Unteroffizieren und Mannschaften eingenommen hatten. Unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges ging dieses familiär-patriarchalische Verhältnis verloren: „Dem Druck des industrialisierten Massenkrieges hielten indes weder der familiäre Anspruch der Regimenter noch ihre gestaffelten Heldenkataloge Stand. Zu hoch war die Opferzahl, zu umfassend der Personalaustausch ... der jahrelang industrielle Abnutzungskrieg unterspülte die Fundamente der Regimentsgemeinschaft aus Vorkriegszeiten“ (S. 414). An die Stelle des Verständnisses des Regiments als Familie trat vielmehr der Gedanke der Frontkameradschaft. Auch entwickelte sich im Ersten Weltkrieg ein neues Bild vom militärischen Führer. Gefragt war jetzt nicht mehr der heroische Einsatz, der Offensivschlag, der begleitet wurde durch hohe Verluste, nein, vielmehr war der vorsichtig nüchtern kalkulierende Frontoffizier gefragt, der Kosten und Nutzen gegeneinander aufwog und nicht unnötig seine Soldaten verheizte. Freilich darf dieser moderne Führer des Weltkrieges, wie die Autorin betont, nicht verwechselt werden mit dem Bild des Frontsoldaten und Frontoffiziers, das die national-konservative, ja rechtslastige Literatur der Weimarer Zeit eingehend beschrieb und nach eigenem Gutdünken ausschmückte. Wenn vom Offiziershaß im Ersten Welt-

krieg die Rede war, so handelte es sich nach Meteling bei diesem Konflikt nicht um Auseinandersetzungen zwischen den Frontsoldaten und ihren Offizieren - ganz im Gegenteil, Offiziere und Mannschaften vergemeinschafteten sich und hatten eine, im allgemeinen, einvernehmliche Beziehung -, nein die Auseinandersetzungen und die Aggressionen bestanden in erster Linie zwischen den Soldaten an der Front und den Stäben weit weg vom Kriegsgeschehen. Darüber hinaus zeigt die Autorin, wie innerhalb kürzester Zeit, insbesondere mit Blick auf die waffentechnische Entwicklung, der Sprung vom 19. ins 20. Jahrhundert während des Weltkrieges vollzogen wurde. Dabei waren es zunächst die Deutschen, die sich schneller und besser auf die Anforderungen des technischen Massenkrieges einstellten. Auf der anderen Seite gelang es den Franzosen jedoch letztlich, auch hier das Blatt zu wenden, wobei es den Stolz der französischen Einheiten ausmachte und deren Selbstverständnis repräsentierte, am Ende doch die Oberhand gewonnen zu haben. Dem steht gegenüber wie die deutschen Einheiten, auch dies wird von der Autorin eingehend dokumentiert, sich je länger desto mehr, der physischen Ermattung näherten und man mit dem Fortschreiten des Weltkrieges bei deutschen Einheiten nach Exit-Strategien suchte oder deutlicher ausgedrückt, es kam zu Desertion, Disziplinlosigkeiten oder einfach dem Überlaufen ganzer Einheiten. Freilich wird dieses Kapitel des Weltkrieges mehr an Tagebucheinträgen und Briefen deutlich, in den Regimentsgeschichten dagegen bestenfalls angedeutet. Diese sind jetzt geprägt durch eine Interpretationsweise des Krieges, die ab 1918/19 der Dolchstoßlegende kräftig Vorschub leistete: „Die Autoren der brandenburgischen Regimentsgeschichte erhoben den eigentlichen Sieg und die erfolgreiche Verteidigung der Heimat zum Leitthema. Die Eingangs- und Schlüsselpassagen über den Weltkrieg suggerieren erfolgreiche und ehrenvolle Kampfkationen der Regimenter im nebulösem Kontext eines großen Verhängnisses“ (S. 418). Das Opfer der Gefallenen wird, wie Meteling konstatiert, nunmehr verbunden mit einer messianischen Erlösungshoffnung für eine Wiederauferstehung des Reiches.

Neben die hier referierte Darstellung der Spannungen und des Befindens innerhalb des Heeres tritt auch für die Zeit des Ersten Weltkrieges die eingehende Schilderung des Verhältnisses zwischen Front und Heimat. Hierbei wird einerseits die völlig falsche Vorstellung der Heimat vom Leben an der Front dargestellt, andererseits auch die enormen Opfer, die stets erhöhten physischen Anforderungen an die Heimatfront, die Spannungen und Erwartungen evozierte, die in Orléans letztlich nur durch den Sieg und die Vertreibung der Deutschen aus Frankreich gelöst werden konnten, in Deutschland dagegen ihrerseits den Boden für die schweren innenpolitischen Auseinandersetzungen und Kämpfe in der Weimarer Zeit bereiteten.

Eine lesenswerte Studie, die sich einfügt in eine Fülle mentalitätsgeschichtlicher Arbeiten auf dem Gebiet der Militärgeschichte.¹ Tatsächlich kann man

¹ Eine zumindest teilweise ähnliche Fragestellung wie die Arbeit von Wencke Meteling findet man in **Von der Erlebnis- zur Erinnerungsgemeinschaft** : Militärvereine und militärische Erinnerungskultur im Königreich Sachsen 1863 - 1913 / Gunter Janoschke. - [Leipzig] : Leipziger Universitätsverlag, 2009. - 306 S. : Ill. ;

der Autorin zu dem gelungenen Vergleich auf gleich drei Ebenen gratulieren.

Michael Kitzing

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz330761056rez-1.pdf>

24 cm. - (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde ; 30). - Zugl. überarb. Fassung von: Dresden, Techn. Univ., Diss., 2007. - ISBN 978-3-86583-434-8 : EUR 49.00 [#1156]. - Rez.: **IFB 10-2** <http://ifb.bsz-bw.de/bsz317924176rez-1.pdf>
- Was das Kriegserleben des Deutsch-Französischen Krieges aus der Perspektive der Soldaten betrifft, decken sich die Fragestellungen von Janoschke und Meteling in einigen Punkten, nur daß Janoschke den weiteren Schwerpunkt seiner Studie auf den Dienst im Frieden und schließlich die Erinnerungskultur an den Deutsch-Französischen Krieg in der sächsischen Armee legt. - Die Mentalität der einfachen Soldaten, zumal in Friedenszeiten - und damit in Absetzung zu Meteling, die sich ja vor allem dem Offizierscorps zuwendet - untersucht **Soldatenleben in Württemberg 1871 - 1914** : zur Sozialgeschichte des deutschen Militärs / Daniel Kirn. - Paderborn [u.a.] : Schöningh, 2009. - 369 S. : Ill. ; 24 cm. - (Krieg in der Geschichte ; 46). - ISBN 978-3-506-76592-5 : EUR 48.00 [#0684]. - Rez.: **IFB 09-1/2**
<http://ifb.bsz-bw.de/bsz281187665rez-1.pdf>